

romantisierenden Eigenbildern ausgespart. Einen noch stärker erklärenden Zug hatte das Selbstimage der Kunst- und Kulturstadt Dresden, die zumindest bis zum Beginn der sozialistischen Herrschaft einseitig das hochkulturelle Potenzial betonte, die industrielle Prägung als zweitgrößter Produktionsstandort der zweitwichtigsten Industrieregion Deutschlands aber ebenso aussparte wie den alltäglichen militärischen und auch den über 1918 hinaus im Stadtbild wahrnehmbaren adligen Charakter der (einstigen) Wettinerresidenz. Dieser in den Ergebnissen der Studie noch einmal deutlich herausgestellte Befund überrascht, denn so deutlich hätte man wohl die Dominanz des Bürgertums für das Labeling eines städtischen Images nicht vermutet. Erst die auf der kommunistischen Einbahnstraße in die Zukunft befindlichen DDR-Oberen der Dresdner Kommune konnten den von Kitsch nicht freien „Mythos Dresden“ zugunsten eines ideologisch bemühten Bildes einer Stadt von Industrie und Wissenschaft zurückdrängen: Der Erfolg von Fritz Löfflers „Altem Dresden“ zeigt jedoch die Beharrungskräfte des bürgerlichen Elbflorenz. Das Dortmunder Image war nach Guckes Einschätzung formbarer, da dem Ort zwischen seiner spätmittelalterlichen Blüte als führender Hansestadt und dem Boom als Montanindustriestandort seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert der (früh-)neuzeitliche Erfolg fehlte, der identitätsstiftend herangezogen werden konnte. In einer überaus spannenden Analyse zeigt der Autor, wie hier das selbstkonstruierte Eigenbild als moderner Großstadt mit hohem Leistungsethos mit dem die tatsächliche Außenwahrnehmung dominierenden Dreck der Industrie und den schönsten Lebensbedingungen der Arbeiter kontrastierte. Wie in Dresden und Freiburg saß das Bürgertum an den das Image prägenden Hebeln, bestimmte die Deutungskultur und rekrutierte die Deutungselite. Was vordergründig bemüht klingt, wird schlüssig erklärt und mit zahlreichen Beispielen untermauert. Gemeinsamkeiten wie das kulturelle Kleinhalten der Arbeiterschaft bis in die Nachkriegszeit, trotz des Umbruchs nach 1918, werden manifesten Unterschieden gegenübergestellt. Dabei sind auf eine Stadt bezogenen Abschnitte mit solchen des systematischen Zugriffs auf vergleichbare Probleme verschränkt. Der nicht eben schmale Band bietet so vielen Vieles: Den an den Freiburger, Dortmunder oder Dresdner Verhältnissen Interessierten wird ebenso Wissenswertes und Neues geboten wie denen, die nach einem erfrischenden Blick auf ein hier durch eine kommunale Trias umrissenes Feld der Bürgertums- und Stadtgeschichte suchen. Eine empfehlenswerte, ansprechend bebilderte Lektüre.

Friedrichsruh

Ulf Morgenstern

THOMAS HÖPEL, „Die Kunst dem Volke“. Städtische Kulturpolitik in Leipzig und Lyon 1945–1989, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2011. – 407 S. (ISBN: 978-3-86583-493-5, Preis: 32,00 €).

In der Forschung zur DDR-Geschichte wird vor allem die in den 1950er- und 1960er-Jahren betriebene SED-Kulturpolitik als Herrschaftsinstrument ausgiebig untersucht. Leider fällt es den deutschen Historikern oft schwer, über den „Tellerrand“ hinauszublicken und die DDR in einen breiteren geografischen Rahmen (sei es der Ostblock oder die Ost-West-Konfrontation) einzuordnen. Deshalb ist die vergleichende und beziehungsgeschichtliche Studie von Thomas Höpel ein wichtiges Buch, insbesondere als überzeugendes Beispiel für die Internationalisierung der DDR-Forschung. Als Dissertationsprojekt ist sie die Fortsetzung einer im Jahr 2007 veröffentlichten komparativen Arbeit zur städtischen Kulturpolitik in Frankreich und Deutschland in der Zwischenkriegszeit (vgl. T. HÖPEL, Von der Kunst- zur Kulturpolitik, Stuttgart 2007).

Mit denselben Fallbeispielen (Lyon und Leipzig) wird die vergleichende Untersuchung für die zweite Hälfte des „kurzen 20. Jahrhunderts“ weiter verfolgt.

Jenseits der Suche nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden ist der Vergleich eine Schule der Verfremdung und des Scharfblicks. Hier wird dieses heuristische Werkzeug mobilisiert, um die allgemeine europäische bzw. spezifische nationale städtische Kulturpolitik unter die Lupe zu nehmen, über den politischen Rahmen hinaus. Aus der vergleichenden Perspektive stellt sich die Frage nach den modernen Entwicklungspfaden im Bereich der Kultur im 20. Jahrhundert.

In der Einleitung wird die Auswahl der beiden „alten Bürgerstädte“ überzeugend begründet und die drei Hauptzielstellungen klar definiert. Höpel geht es erstens um das Verhältnis zwischen Staat und Städten sowie um den Spielraum der lokalen Akteure (Parteien und Verwaltung), zweitens wird das innovative Potenzial der Kulturpolitik auf der Ebene der beiden Städte nach 1945 untersucht. Drittens wird die internationale Dimension der Kulturpolitik infrage gestellt. Um diese Leitfragen beantworten zu können, wird auf bestimmte kulturelle Felder näher eingegangen: Theater- und Musikwesen, städtische Bibliotheken und Museen, Erwachsenenbildung, Kunstausbildung sowie Film und Kino.

Höpel beschäftigt sich mit der Kulturpolitik zweier Länder, einer Demokratie und einer Diktatur, die trotz der unterschiedlichen politischen Regime, ‚Wahlverwandtschaften‘ anbieten: die DDR (ab 1952) und Frankreich waren zentralistisch organisiert und legten viel Wert auf die Kulturpolitik als nationales und internationales sozopolitisches Instrument.

Im ersten Teil der Studie wird den Instrumenten und Akteuren städtischer Kulturpolitik nachgegangen, sowohl auf der politischen als auch auf der administrativen Ebene. Im Vergleich zu Leipzig, wo sich der SED-Staat sehr rasch durchsetzen konnte, verfügte die Stadt Lyon über weite Spielräume bei der Gestaltung der städtischen Kulturpolitik. Diese Autonomie führte aber nicht zu der Institutionalisierung einer aktiven Kulturpolitik wie in Leipzig, sondern dazu, dass der damalige Bürgermeister Edouard Herriot privaten Trägern das Feld überließ. Kultur wurde in Lyon erst ab den 1960er-Jahren als ein legitimes städtisches Interventionsfeld betrachtet.

Im zweiten Teil geht Höpel auf die Entwicklung der zentralen Kulturpolitikfelder in Lyon und Leipzig zwischen 1945 und 1989 ein. Er unterscheidet zwischen drei Phasen: der unmittelbaren Nachkriegszeit (1945–1949), den 1950er- und 1960er-Jahre sowie den 1970er- und 1980er-Jahren. Für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitet der Autor zwei gegensätzliche kulturpolitische Entwicklungspfade heraus: In Lyon wurde auf die Restauration der liberalen Kulturpolitik der Zwischenkriegszeit zurückgegriffen (was unter anderem mit der Kontinuität des politischen Personals, verkörpert durch den Bürgermeister Edouard Herriot, verbunden war). In Leipzig wurde das Konzept einer Demokratisierung der Kultur aus den 1920er-Jahren wieder aufgenommen und verstärkt, trotz zahlreichen Konfliktfeldern zwischen Staat und Stadt sowie innerhalb der Stadt zwischen den Kommunisten und dem liberalen Bürgertum. In den 1950er- und 1960er-Jahren kam man eher zu einer Konvergenz zwischen den beiden Städten: Die Kulturpolitik wurde, in Leipzig früher als in Lyon, als Gesellschaftspolitik betrachtet, als prometheisches Instrument für die Integration der Gesellschaft. Die Besonderheit der ehrgeizigen DDR-Kulturpolitik bestand darin, ein alternatives Modell zur kapitalistischen Welt zu schaffen und zu verankern.

In den beiden letzten Jahrzehnten des Untersuchungszeitraums ist jedoch auf der Seite der französischen Stadt eine größere Dynamik feststellbar, da diese massiv in den Bereich der Kulturpolitik investierte. Kulturpolitik diente als Instrument um die nationale und internationale Attraktivität der französischen Metropole zu erhöhen. Im Gegensatz zu Lyon geriet Leipzig zu dieser Zeit in eine Phase der Stagnation bzw. des

Rückbaus der Kulturinfrastruktur. Dies lag vor allem an dem Autonomie- und Geldmangel. Statt eine ambitionierte Kulturpolitik zu betreiben, wurden die SED-Kulturpolitiker pragmatischer und bescheidener. Man verzichtete auf eine alternative sozialistische Massenkultur und versuchte die Scheinstabilität zu gewährleisten.

In einem dritten und letzten Hauptteil werden vor allem die Kooperation zwischen Lyon und Leipzig, aber auch das Potenzial beider Städte als internationale Kulturmetropolen thematisiert. Die Mobilisierung ‚lokaler‘ Künstler (Johann Sebastian Bach in Leipzig, die Brüder Lumière in Lyon) und die Etablierung als Festivalstädte spielten eine wichtige Rolle in der internationalen Profilierung beider Städte.

Jenseits des unterschiedlichen politischen Regimes ergibt sich aus dieser vergleichenden Studie eine transnationale Besonderheit der Kulturpolitik, nämlich „eine sich immer mehr verstärkende öffentliche Regulierung des kulturellen Feldes“ (S. 390). Aufgrund der Qualität dieser Publikation kann man sich nur wünschen, dass diese Studie bald ins Französische übersetzt sein wird.

Potsdam

Emmanuel Droit

Lokal- und Regionalgeschichte

BIRGIT RICHTER (Red.), Die Adelsfamilie von Schönberg in Sachsen. Fachkolloquium des Sächsischen Staatsarchivs, Staatsarchiv Leipzig, 22. Oktober 2010, Leipzig 2011. – 110 S. (zu beziehen über das Sächsische Staatsarchiv – Staatsarchiv Leipzig, Preis: 7,00 €).

Spricht man von sächsischem Adel, so kommt man an den Schönbergs nicht vorbei. Kein anderes Geschlecht war so weit verzweigt und besetzte gleichzeitig so konstant über Jahrhunderte hinweg Führungspositionen in Regierung und Landesverwaltung des albertinischen Fürstentums. Es ist daher zu begrüßen, dass das Sächsische Staatsarchiv – nach einer 2005 erschienenen Veröffentlichung zur Familie von Einsiedel – nun auch diesem Adelshaus eine eigene Publikation widmet, in der die Beiträge eines am 22. Oktober 2010 in Leipzig durchgeführten Fachkolloquiums zugänglich gemacht werden. Eine archivarische und editorische Schwerpunktsetzung ist dabei unverkennbar.

Die von Schönberg scheinen sich stets durch eine außergewöhnliche Kohäsion auszeichnet zu haben – sicherlich eines ihrer Erfolgsgeheimnisse. Als mit dem sich abzeichnenden Ende der Ständegesellschaft andere legitimatorische Zugänge zur Adligkeit gefunden werden mussten, initiierte und finanzierte der Familienverband mehrere wissenschaftliche Arbeiten zur Geschichte der Familie. HANS-JÜRGEN VOIGT gibt zunächst einen kurzen Überblick über die in diesem Zusammenhang ab 1863 entstandenen Monografien. Sein Fokus liegt vor allem auf den unvollendet und unveröffentlicht gebliebenen Untersuchungen des Historikers Friedrich Wecken. Weiterhin liefert er einen genealogischen Überblick für das 12. bis 16. Jahrhundert.

Einen besonders interessanten Zugang zum Forschungsgegenstand wählt MATTHIAS DONATH. Er präsentiert eine Übersicht über die Entwicklung der Besitzungen der Familie vom 13. bis ins 20. Jahrhundert. Anhand von Tabellen und Grafiken wird deutlich, dass sich die Erwerbungen um Besitzkerne konzentrierten und fast gänzlich auf Kursachsen beschränkt blieben. Generell war stets eine starke Fluktuation zu verzeichnen. Die ältesten, mit Memoria aufgeladenen Rittergüter des Geschlechts wurden jedoch unbedingt in Familienhand erhalten. In der Analyse werden Strategien deutlich, die zur weiteren Interpretation und zu Vergleichen mit anderen Familien einladen –